

# Aus dem letzten Feldzuge

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **139 (1860)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373083>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

unaufhörlich und gelangten auf die Ebene der Anhöhe, wo ein fürchterliches Morden begann. Die bis zur grimmigsten Wuth entflammten Franzosen, namentlich Zuaven und Turkos, gaben keinen Pardon und maßelten mit dem Bajonnet, Fackhnenmesser und Kolben Alles nieder, was sich noch in den Weg stellte. Ein französischer Offizier, der verwundet nach Mailand gebracht wurde, erzählt unter Anderem, daß er von dieser tigerartigen Wuth der Soldaten entsetzt gewesen sei. „Es war ein schauerliches Schauspiel“, berichtet er weiter, „diese wilden, von Staub und Pulver geschwärzten Schaaren wie losgelassene Teufel die Anhöhen hinaufstürmen zu sehen, während das Wirbeln des Sturm marsches, das Schmettern der Trompeten, das Geschrei der Kämpfenden und Sterbenden ein schauerliches Konzert bildeten.“ Die entsetzliche Schlacht von Solferino zeigt noch einige solcher Blut- und Mordscenen.

Die im französischen Heere dienenden Turkos sind Afrikaner aus Algerien, Neger, Mauren, Halb türken, also Muselmänner. Der Turko ist grausam, hinterlistig, eine blutgierige Bestie, während der Zuave zwar wild und ausgelassen, dagegen edel, ritterlich und ein Kinderfreund ist. Die Turkos sind ein sehr schöner Menschenschlag, aber wahre Wilde, schmutzig in ihrem Lager und oft betrunken. Man bringt ihnen ganze Hindsviertel, die sie auf dem Boden zerstückeln und mit den Händen zerreißen. Der Turko kennt kein Hinderniß beim Angriff: er schwimmt durch Flüsse, klettert fast senkrechte Höhen hinan und windet sich gleich dem Indianer durch Gebüsch und Bäume. Seine Uniform ist malerisch; der weiße Turban läßt die schwarzen und bronzenen Gesichtszüge noch wilder erscheinen. Die blaue Jacke und die weiten blauen Hosen gestatten willig freie Bewegung. Mit dem Gebrausch und Geheul von Wahnsinnigen, in 100 und aber 100 Theile und Theilchen aufgelöst, stürzen die Turkos auf den Feind, um sich wie Ameisen unter ihn zu vermengen. Sie kommen, man weiß nicht woher. Wenn und wo man sich's am wenigsten versteht, erhebt sich auf einmal vom Boden eine braune oder schwarze Teufelsfratze und bohrt dem überraschten Feinde das Bajonnet oder Messer in die Brust. Dem Turko darf nie Pardon gegeben werden; denn er selbst giebt nie Pardon, und er würde Schonung bei erster Gelegenheit mit Mord vergelten. Einer seiner Lieblingskniffe besteht darin, sich todt zu stellen und so den unvorsichtig sich nähernden Gegner verrätherisch anzupacken und zu tödten. Bei Magenta stürzten sie sich wie Wahnsinnige auf die Oesterreicher; nur Eine Salve — und sie saßen ihnen schon im Nacken. Diese warfen die Gewehre weg und flohen in wilder Flucht; springend erreichten aber die Turkos ihre Opfer, und erbarmungslos stießen sie die armen Soldaten nieder, die um ihr Leben dahirannten. Dann setzten sie sich auf die erbeuteten Kanonenkarren, zogen die Auszeichnungen der niedergehauenen Offiziere an und zwangen die Gefangenen, sie über das Schlachtfeld zu ziehen. Die wiederholten Befehle ihrer Offiziere, den bezwungenen Feind zu schonen, erwiederten sie mit der Aufforderung zu einander: die Mezelei fortzusetzen. — Die Turkos fürchten nur Eine Erscheinung: das ist die Kitterei; vor den Reitern fliehen sie wie Kinder. — Später, als die Oesterreicher diese Teu-

fel besser kannten, gebrauchten sie nur noch die Gewehrkolben wider sie.

Ein französischer Rittmeister, der sich bei Solferino mit seinen Leuten zu weit vorgewagt hatte, wurde von österreichischer Kavallerie verwundet und gefangen. Er übergab seinen Säbel dem österreichischen Hauptmann, und da er sah, daß bei der großen Menge Verwundeter das Verbundenwerden nicht so bald an ihn komme, und er auch kein Geld bei sich hatte, so bat er den österreichischen Hauptmann: dieser möge ihn auf Ehrenwort zurückgehen lassen, damit er sich verbinden lassen und Geld holen könne; in längstens 2 Stunden werde er wieder zurück sein. Diese Erlaubniß wurde eben so ritterlich ertheilt, als das Versprechen gehalten.

Bei Montebello legte ein Tyroler Jäger seine gefährliche Büchse auf den piemontesischen General Sonnar — den tapfersten und beliebtesten Offizier der Armee — an; da stürzte ein italienischer Soldat vorwärts, um den braven General mit seinem Leibe zu decken. Die Kugel pfliff, und der Soldat sank tödtlich getroffen zu Boden. Er hatte seinem General das Leben mit dem eigenen Herzblute gerettet. Der Held war ein Freiwilliger aus der Lombardei, — ein Marchese Fadini!

Am Tessinflusse standen auf der einen Seite die Oesterreicher, auf der andern die Franzosen auf Büchschenschußweite einander gegenüber. Da kam eines Tages ein Trupp Franzosen, die den Oesterreichern mit den Händen und Mützen zuwinkten, als ob sie sagen und zeigen wollten: „Schleppet nicht, wir haben keine feindselige Absicht!“ Als die Oesterreicher nicht schossen, stiegen die Franzosen zum Flußspiegel hinab, schöpften Wasser aus dem Flusse und tranken. Darauf warfen sie ihre Mützen jubelnd, gleichsam um zu danken, in die Höhe und gingen unbelästigt von dannen. Diese Szene wiederholte sich mehrere Tage nach einander.

Lassen wir hiemit den Vorhang über den Krieg und die Kriegsbilder fallen, und mögen wir keinen Anlaß bekommen, künftiges Jahr neue Bilder aus einem neuen Kriege aufzurollen!

### Aus dem letzten Feldzuge.

Infanterist. D, i ha es guets Quartier. 3' Mittag und 3' Nacht geng a halbi Wi und zwüschent wenn i will.

Train. Das isch no nüt. Mir hei si bi jedem Esse zum Wi no geng es Fazenelli gä. I ha sitz afa as Doze binenandere; i cha se bald nimme gfergge!

Infanterist. Du Lappi! Das si ja Zwischeli, die me bi fürnehme Lüte geng bim Tisch het. Gieb Du das Züg ume, sunst chönt's no e Anzeig wegen Diebstahl absege.

Train. Sooooo!